

Die »Mühlefigur« von Großcomburg

Bei den Arkaden der St.-Michaels-Kapelle auf der romanischen Klosterburg Großcomburg bei Schwäbisch-Hall findet sich, in Stein eingraviert, ein bereits stark verwittertes Zeichen, bei dem man sofort an das bereits den Römern und seit der Salierzeit auch in Deutschland¹⁾ bekannte Mühlespiel denkt. [Abb.1]

Dieses Mühlemotiv gibt es in Deutschland noch auf Burg Hirschhorn am Neckar, in Regensburg am »Römerturm« neben dem Dom und am Karls-Thron im Dom zu Aachen, in Italien in den Kreuzgängen des Domes von Brixen und von San Zeno in Verona, in der Basilika Julia auf dem Forum Romanum und an einem langobardischen Sarkophag in San Giorgio di Valpolicella, in der Türkei auf Deckplatten von Gräbern, in Israel im Antonius-Palast von Jerusalem, sowie in Griechenland auf der obersten Sitzreihe im alten Theater von Sparta.

Dieser Überblick läßt erkennen, daß der Zusammenhang dieses Ideogramms mit dem Mühlespiel sehr vordergründig ist, und fast völlig verschwindet, wenn man sieht, daß

sich die »Mühlefigur« in Frankreich auch in einer Reihe von steinzeitlichen Kulthöhlen (2/S.289), [Abb.2] findet, hier sogar auf schrägen und senkrecht stehenden Felsen, in Italien auf anstehenden Felsen bei Tschötsch oberhalb von Brixen, im Valcamonica – nördlich von Brescia – innerhalb von über 100000 Felsbildern und auf dem Monte-Baldo am Gardasee.

Die »Mühlefigur« ist heute noch in jedem buddhistischen Mandala enthalten, einem wesentlichen Bestandteil der tantrischen Meditation, ein Hilfsmittel bei der Suche nach der Erleuchtung, eine symbolische Darstellung des Weltgeschehens, ein Kosmogramm mit Figuren aus dem buddhistischen Pantheon und zugleich eine Darstellung des Mikrokosmos, des Menschen.³⁾

Marie König zeigt in ihrem äußerst informativen Buch »Am Anfang der Kultur«²⁾ eine Denkmöglichkeit auf, wie diese »Mühlefigur« als Kultsymbol entstanden sein könnte. Ausgehend von den vier Himmelsrichtungen als Kardinalpunkte entwickelte sich das Quadrat als Abbild der Welt, symbo-



Abb. 1



Abb. 2

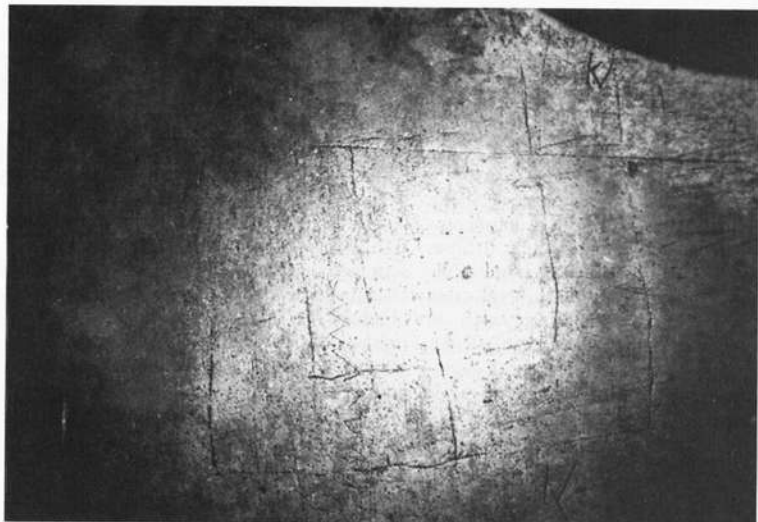


Abb. 3

lisiert durch die Zahl Vier. Derartige Quadrate lassen sich als Steinritzungen sehr oft finden. Drei Quadrate ineinandergeschachtelt ergeben ein Symbol für ein weiteres Ordnungsschema, für die Zwölf. Auch dafür gibt es eine entsprechende Darstellung auf dem Boden der Kulthöhle Jean Angelier, Noisy-sur-Ecole, Dép. Seine-et-Marne, Frankreich. Diese Zwölferordnung geht bis auf die Altsteinzeit zurück. Werden diese drei Quadrate durch ein Kreuz unterteilt, so entstehen zwölf weitere Fixpunkte. Der Mittelpunkt des Kreuzes, der 25. Fixpunkt, fehlt bei den meisten dieser Ideogramme in den Höhlen der Ile-de-France. Marie König schreibt: „Es entstand damit ein Zeichen, das uns heute als Mühlebrett bekannt ist. Ein solches befindet sich an einer abschüssigen Stelle an der inneren Seite des Höhleneingangs zur >Reiterhöhle< auf dem Mont des Ancêtres, im Coquibus. ... In der heutigen Zeit ist aus dem sakralen Zeichen ein Spiel geworden.“ (2/S.278) [Abb.2] Die frühesten dieser Ideogramme stammen aus dem Magdalénien, also vom Ende der Altsteinzeit.

Haller u.a. sehen in der >Mühlefigur< ebenfalls ein Symbol des Kosmos, wobei die

drei ineinandergeschachtelten Quadrate auch die Bahn der Sonne zur Winterzeit, zur Tag- und Nachtgleiche und im Hochsommer bedeuten können, betont eventuell durch ein Schälchen, dem Symbol der Sonne, angebracht innerhalb der >Mühlefigur<, auch im Zentrum.⁴¹ Bei der >Mühlefigur< von Großcomburg gibt es ein Mittelschälchen, rechts unten ein größeres und links unten noch ein kleines Schälchen. [Abb.1]

Und wie verhält es sich mit der >Mühlefigur< auf dem Karls-Thron im Dom zu Aachen? [Abb.3] Dieser Thron aus parisischem Marmor ist ein kastenförmiger Sitz aus vier Platten, die mit Bronzeclammern zusammengehalten werden. Maas schreibt dazu: „Daß es sich um antiken Marmor handelt, der zu Karls des Großen Zeit schon ein ehrwürdiges Alter hatte, ist sicher. Über seine Herkunft gibt es nur Vermutungen. Einen Hinweis auf die antike Verwendung der Marmorplatten geben vielleicht die Einritzungen, die sich auf dem Thron finden. Am deutlichsten erkennbar ist eine Art >Mühlespiel<, das sich an der rechten Außenwange befindet und von dem Kreissegment der Armstütze angeschnitten wird. Eine solche Einritzung hat wohl nur

Sinn, wenn die Platte einst waagrecht gelegen hat. Auf dem Marmorfußboden der Basilica Julia auf dem Forum Romanum haben die Archäologen mehr als hundert Spielfelder eingeritzt gefunden. Wer im Gerichtsgebäude warten mußte, vertrieb sich mit einem Brettspiel die Zeit. So könnten die Platten des Thrones also aus einem antiken Gebäude stammen. Wo immer es gestanden haben mag – es muß von solcher Bedeutung gewesen sein, daß seine Bodenplatten als Material für den Thron Sitz gerade gut gewesen waren. Es hätte ja zweifelslos neuer Marmor genommen werden können, wenn die Zweitverwendung nicht einen besonderen Sinn ergeben hätte. Der Gedanke liegt also nicht so fern, daß es sich bei den Thronplatten um Reliquien handeln könnte.“⁵¹

Es ist sicherlich richtig, daß diese antiken Marmorplatten vom Karls-Thron in Aachen von einem, aus der Sicht der damaligen Zeit, bedeutenden Bauwerk stammen und daher als Reliquien bezeichnet werden können. Weshalb denkt Maas bei dieser >Mühlefigur< nur an das Mühlespiel? Bei genauer Betrachtung dieser Figur erkennt man eine kleine Mittelschale, die sicher nicht zur Aufnahme der Spielsteinchen gedient haben kann, schräg rechts darunter noch ein angedeutetes Schälchen und eine vom linken oberen Eck beginnende, nicht ganz durchgezeichnete Diagonale. Die Ähnlichkeit zu den prähistorischen >Mühlefiguren< ist erstaunlich groß. Natürlich kann niemand ausschließen, daß die rechte Seitenwangenplatte mit der >Mühlefigur< einmal als Spielbrett gedient hat. Dann ist aber die Frage erlaubt, weshalb man ausgerechnet eine beschädigte Platte als Reliquie in den Thron einbaute? Daß man es trotzdem getan hat, zeigt doch, daß dieses >Mühlezeichen<, auch wenn man es eventuell zu einem Spiel gebraucht hatte, einen über das Spiel hinausgehenden Symbolgehalt besessen haben muß.

Über diese Aachener >Mühlefigur< schreibt König: „Man wußte noch, daß damit die Weltordnung gemeint war, denn der Gesetzgeber saß ja wörtlich darauf, er »besaß« die Macht über die Welt“. (2/S.298) Und selbst

bei Maas lesen wir: „Wer den Thron >besitzt<, >besitzt< das regnum.“⁵¹

Natürlich ist all das, was hier über die >Mühlefigur< berichtet wird, wie bei den Schalen, – siehe Frankenland 5/92 und 3/95 – Spekulation, aber genau wie dort eine >begründete< Spekulation. Daß es sich bei der >Mühlefigur< um ein uraltes Symbol handelt, dürfte absolut sicher sein.

Seine Verwendung auch in christlicher Zeit und heute noch im Buddhismus bestätigt dies.

Man hat die >Mühlefigur< auf Großcomburg in den letzten Jahren etwas restauriert. Leider ist sie immer noch voll der Witterung ausgesetzt.

Literaturverzeichnis

- ¹¹ Kutschera Volker, Gesellschaftspiele - Ausstellungskatalog „Spielzeug, Spiel und Spielerei“. Schallaburg N/O 1987. S. 170.
Zitiert nach Heller Hartmut, Denk mal! – Unscheinbare Marken im Stein. Frankenland 7/1993, S. 225.
- ²¹ König Marie, Am Anfang der Kultur. Berlin 1973.
- ³¹ Becker Heinz / Gombrich Richard, Die Welt des Buddhismus, München 1984, S. 237.
- ⁴¹ Haller Franz, Die Welt der Felsbilder in Südtirol. München 1978, S. 158.
- ⁵¹ Maas Walter, Der Aachener Dom. Köln 1991. S. 28.

Bilderverzeichnis

- [1] >Mühlefigur< mit Schälchen auf Großcomburg
- [2] >Mühlefigur< in der >Reiterhöhle< auf dem Mont des Ancêtres, Coquibus, Ile-de-France. Marie König (2, S.279, Abb. 237)
- [3] >Mühlefigur< mit Schälchen auf dem Karls-Thron im Dom zu Aachen. Foto U. Reus

„Der Tacitus des Bauernkriegs“

Zum 200. Geburtstag von Heinrich Wilhelm Bensen

In seinen „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten“ hat Wilhelm Bloss sich der Erzählungen seines Freundes Karl Mayer erinnert, der als alter 1848er mit Heinrich Wilhelm Bensen korrespondierte, und dazu angemerkt: „Dieser bedeutende Gelehrte, der schon vor Zimmermann eine breite Grundlage für die Bauernkriegsforschung schuf und sich namentlich auch um die Lokalgeschichte von Rothenburg ob der Tauber große Verdienste erworben, ward von seinen Zeitgenossen nicht gewürdigt und wegen seiner demokratischen Anschauungen angefeindet. Er mußte als Schulmeister in dem damals weltfernen Rothenburg versauern, und als Karl Mayer ihn fragte, was er denn mache, wenn er sich langweile, antwortete er: Dann sauf i halt.“

Diese paar Zeilen umreißen eine stille Gelehrtentragödie in der Provinz. Bis heute ist Bensen allenfalls fränkischen Regionalhistorikern und Kennern des großen Bauernkriegs von 1525 ein Begriff. Der Rothenburger August Schnizlein hat ihm 1930 in den „Fränkischen Lebensläufen“ eine biographische Skizze gewidmet, der seither nur ein paar Nachträge und Miscellen gefolgt sind.

Heinrich Wilhelm Bensen kam am 12. November 1798 in Erlangen zur Welt. Der Vater, Professor für Philosophie und Kameralwissenschaften, verstarb, als der Bub sieben Jahre alt war. Ab 1814 studierte Bensen an den Universitäten Erlangen und Halle. Zwei Jahre unterrichtete er dann in Schnepfenthal an der bekannten Salzmannschen Erziehungsanstalt; 1820 promovierte Bensen mit Auszeichnung. Auf eine akademische Laufbahn mußte er, mittellos, verzichten. Nach kurzer Tätigkeit am Ansbacher Gymnasium wurde er Ende 1822 als Subrektor an die Rothenburger Lateinschule versetzt.

Seine Freundschaft mit dem Historiker Heinrich Leo und seine Verbindungen zur Erlanger Burschenschaft machten ihn politisch verdächtig. So geriet er 1825 wegen des „Verbrechens des Hochverrats“ ins Visier der Münchner Polizei und Justiz. „Nicht geständig/nicht verhaftet“, lautete der Eintrag bei der Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission, die das Vorgehen gegen die liberale und demokratische Opposition im vormärzlichen Deutschen Bund koordinierte. Da half dem radikalerlaßverdächtigen Schulmeister auch seine auf Altgriechisch verfaßte König Ludwig-Ode im Stile Pindars nichts.

1832 nahm Bensen am Hambacher Fest in der Pfalz teil. Als das ruchbar wurde, hat man ihn „ohne Angabe von Gründen“, wie er klagte, seiner Stelle als Subrektor enthoben; von da an blieb er, von jeder Beförderung ausgeschlossen, bescheidener Lehrer am Progymnasium; selbst nach 20 Dienstjahren noch bezog er ein kümmerliches Jahresgehalt von 800 Gulden. Als er für seine Studien wissenschaftliche Werke für die Schulbücherei anschaffen wollte, wurde dies verboten.

Kein Wunder, daß Bensen es aus Frust mit seinen Amtspflichten schließlich nicht mehr so genau nahm. Sein Biograph Schnizlein erfuhr von ehemaligen Schülern, er habe der Klasse öfter Stillbeschäftigung verordnet, um historische Akten durchzuarbeiten. Und 1860 noch hieß es nach einer Schulvisitation: „...völlig unwissend erschienen die Schüler der 4. Klasse in der Geschichte, also gerade in dem Fach, in welchem ihr Lehrer sich als Schriftsteller auszeichnet.“

Aus zwei Ehen hatte Bensen vier Kinder. Der Ehrenmitgliedschaft zahlreicher Historischer Vereine folgte 1848 die Berufung in die Historische Klasse der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaft. Das blieb